

DIE ZEIT

Vorhang auf!

Warum an einer Kieler Berufsschule Schauspieler unterrichten

Von Susanne Gaschke

Es ist 13.45 Uhr, grauenhafter Zeitpunkt für den Beginn einer Schulstunde. Für eine elfte Klasse der Beruflichen Schulen am Ravensberg in Kiel steht »Darstellendes Spiel« auf dem Stundenplan. Die Schüler haben kollektiv aufgekauert, Krümel abgeklopft, Seltersflaschen zugeschraubt, gegähnt, sich gestreckt – und richten ihre Aufmerksamkeit nun auf die Lehrerin. Die keine Lehrerin ist, sondern die Schauspielerin Andrea Schöning. © Zeit.de BILD

Am Samstag zuvor war sie am Kieler Theater in der Premiere von *Romeo und Julia* zu sehen gewesen, als Julias ehrversessene, harte, verständnislose Mutter. Die 27 Schülerinnen und Schüler des Kurses haben sich die Vorstellung angeschaut, jetzt gibt es, trotz des biorhythmischen Tiefpunkts, eine Menge Diskussionsbedarf. Warum tritt Julias Vater im Unterhemd auf? Warum wird aus dem Streit zwischen den Montagues und den Capulets in der aktuellen Bearbeitung von Feridun Zaimoglu ein Konflikt zwischen Deutschen und Türken? Vor allem aber: War es den Darstellern von *Romeo und Julia* nicht peinlich, sich am Ende des Stückes nackt umarmen zu müssen?

»Beim ersten Mal ist so etwas immer unheimlich peinlich«, bestätigt Andrea Schöning: »Aber man gewöhnt sich daran.« Sie erklärt und erzählt, spricht vom Bühnenalltag und über das Stück und sagt etwas zur Schülerermäßigung bei den Eintrittskarten. Damit ist ein Lernziel der ungewöhnlichen Kooperation zwischen dem Kieler Theater und einem Schulzentrum mit dem Schwerpunkt »Wirtschaft« schon erreicht: Junge Leute, denen normalerweise wahrscheinlich 30 Freizeitbeschäftigungen einfielen, bevor sie an einen Theaterabend denken würden, finden auf einmal Zugang zum Theater und seinen Stoffen. Sie wollen *ihre* Schauspielerin auf der Bühne erleben. Und da sie jetzt selbst Spielen lernen, wollen sie sehen, wie die Profis es machen.

Schauspiel als benotetes Schulfach für angehende Steuerprüfer und Betriebswirte? »Genau«, sagt Karl-Volker Sauer, der langjährige, inzwischen pensionierte Leiter der Schule. »Wir wollten der einseitigen Verkürzung von Unterricht auf einen rein technischen Leistungsbegriff, dieser Asiatisierung der Bildung, etwas Humanes und Pädagogisches entgegensetzen.« Sein Nachfolger Wulf Wersig stimmt ihm von Herzen zu.

Grund, an der Schule, die von insgesamt 1800 Schülern mit zum Teil schwierigen Vorgeschichten besucht wird, etwas zu verändern, gab es genug, als Sauer in den neunziger Jahren die Leitung übernahm. Das Schulklima war schlecht, und nur die Hälfte der Schüler des wirtschaftsgymnasialen Zweigs schaffte das Abitur. Diese skandalöse Quote hatte man zuvor hingenommen; Sauer wollte sie verändern. Und versuchte etwas, was man von einem altgedienten GEW-Funktionär vor zehn Jahren nicht unbedingt erwartet hätte: die Rückkehr vom anonymen und unverbindlicheren Kurs- zum Klassensystem. Das Experiment firmierte unter dem Namen »Profiloberstufe« und galt im sozialdemokratisch geführten Kultusministerium zuerst als reaktionär. Doch der Erfolg gab der Schule Recht: Mit den

ersten drei Profilklassen (Information, Gesellschaft, Kommunikation) konnten die Abiturquote auf über 80 Prozent gesteigert und der Notendurchschnitt angehoben werden.

Für das vierte Profil (Wirtschaft und Kultur) hatten der Schulleiter und seine Kollegin Uta Homeyer zunächst den Literaturunterricht und die musischen Fächer gestärkt. Die Verbindung zum Theater ergab sich über den Vater einer Schülerin, der dem Kieler Ensemble angehört: Matthias Unruh inszenierte 2001 mit den Schülern Shakespeares *Sommernachtstraum*. Die Aufführung muss eine Art Erweckungserlebnis für die ganze Schule gewesen sein; der Schwerpunkt Kultur begann ein dynamisches Eigenleben.

Inzwischen unterrichten drei Schauspieler (jeweils mit einer Drittelstelle) als vollwertige Kollegiumsmitglieder am Ravensberg. Die Schule kann sich diese exotischen Kollegen leisten, weil sie als »Regionales Berufsbildungszentrum« das Recht besitzt, eine Lehrerstelle in Geld umzuwandeln, über das sie frei verfügen kann. Normale Gymnasien in Schleswig-Holstein haben diese Möglichkeit bisher nicht.

Daniel Karasek, Intendant des Kieler Schauspiels seit 2003, war sich anfangs nicht sicher, was für eine Kooperation er da von seinem Vorgänger geerbt hatte: Sein Kieler Ensemble ist nicht eben üppig besetzt, und »Schauspiel als Unterrichtsfach, das erschien mir schlicht abenteuerlich«.

Doch inzwischen ist Karasek von dem Unterfangen überzeugt. Er beobachtet den Bildungsgewinn, den teilweise atemberaubenden Zuwachs an Selbstbewusstsein bei den Schülern – aber auch den positiven Effekt, den die Einbeziehung der Jugendlichen auf seine Schauspielerkollegen hat.

Gemeinsame Arbeit mit Laien, Spielorte außerhalb des Theaters – das sind ja durchaus gewollte Herausforderungen moderner Theatertätigkeit. In der vergangenen Spielzeit inszenierte der Schauspieler Immanuel Humm das Stück *Reiher* des britischen Autors Simon Stephens – mit Ravensberg-Schülern und Profis. Aufgeführt wurde es auf der Studio-Bühne des Schauspielhauses.

Eine in dieser Weise »echte« Aufführung muss sich an anderen Maßstäben messen lassen als das Schultheater; ihr Publikum besteht nicht nur aus wohlwollenden Eltern und Mitschülern. »Aber ich halte Überforderung mitunter für ein sehr gutes pädagogisches Prinzip«, sagt Daniel Karasek.

Pädagogische Überforderung in diesem Sinne steht dem Theater, mitten in einer wilden Debatte über die Publikumsnähe beziehungsweise -ferne deutscher Regisseure und Intendanten, gut zu Gesicht. Denn es ist ja längst nicht geklärt, was mutiger ist: einen abgehärteten Theaterkritiker zu bepöbeln – wie der Schauspieler Thomas Lawinky es jüngst in Frankfurt tat – oder 20 Siebzehnjährigen mittags um zwei zu erklären, *warum eigentlich Romeo und Julia am Ende ihrer Geschichte nackt auf der Bühne stehen müssen*.